

erfassen können. Und das muss man, um diesen inhaltsvollen, wohlüberlegten Text zu verstehen. Adressaten sind also Studenten höherer Semester oder junge oder ältere Lehrer, die ihr historisches Wissen ergänzen oder auffrischen wollen. Dafür ist nun die Einbeziehung des Orients besonders begrüßenswert, neigen wir Altphilologen doch dazu, der Forderung „ad fontes“ nur immer bis zu den Griechen gerecht werden zu wollen. Für den Lateinlehrer wiederum gibt die Lektüre durch die Verschränkung der griechischen und römischen Geschichte fruchtbare Anregungen. Als Historiker sieht Gehrke die Kultur immer im gesellschaftlichen Zusammenhang. Nicht jeder wird mit dieser Betrachtungsweise an jeder Stelle einverstanden sein. Doch ist seine Sicht immer begründet und Interesse weckend.

Ein Literaturverzeichnis und ein Schlagwörter- (nicht nur Namens-) Verzeichnis sind bei diesem so sorgfältig gemachten Buch nur als Selbstverständlichkeiten zu erwähnen. Allerdings sind diese Verzeichnisse nur kurz. So findet man nicht alle in dieser Rezension aus dem Buch erwähnten Begriffe unter den Schlagwörtern.

DIETRICH STRATENWERTH, Berlin

*Funke, Peter: Athen in klassischer Zeit. München: Beck 1999. 129 S., 14,80 DM (C.H.Beck Wissen in der Beck'schen Reihe. 2074; ISBN 3-406-44574-8).*

Ein Bändchen wie das vorliegende muss sich nicht mit Christian Meiers monumentalem Buch und auch nicht mit Werner Dahlheims Darstellungen messen. Vom Umfang und vom Charakter her darf man als Lehrer in der Reihe Beck Wissen etwas erwarten, das man Oberstufenschülern z. B. für ein Referat in die Hand drücken kann. Eben dafür kann man getrost zu diesem Bändchen greifen.

Die vorklassische Zeit findet, dem Titel entsprechend, lediglich eine Würdigung im kurzen Überblick. Funke gelingt es trotzdem, die ausschlaggebenden Linien präzise herauszuarbeiten: wie paradoxerweise gerade die Tyrannis von Peisistratos die solonischen Reformen festigte und dass das Jahr 508, in dem die Athener ihren höchsten Beamten Isagoras mitsamt seinem Unterstützer, dem spartanischen

König Kleomenes, vertrieben, der eigentliche Wendepunkt der Geschichte Athens war. Dieses Ereignis stellt Funke denn auch an die Spitze seiner Darstellung, anders als Meier, der betont, was Themistokles den Athenern zwischen Marathon und Salamis an Umorientierung zumutete, als er auf den Bau der Flotte drängte. Funke weist aber darauf hin, dass Themistokles bereits vor der Schlacht bei Marathon als Archon des Jahres 493/92 den Piräus zum neuen Hafen Athens ausbauen und die athenische Flotte stärken ließ. In der Darstellung der klassischen Zeit versucht Funke, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Ereignisgeschichte und Darstellung der politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse zu finden. Allenfalls die Art, wie die Dichtung, etwa Tragödien und Komödien, dargestellt wird, kann in dieser Kürze lediglich als Hintergrund für die übrige Geschichte gelten; deutlich ausführlicher geht Funke auf die bauliche Ausgestaltung Athens unter Perikles ein: wie öffentlicher Reichtum und private Armut hier ein sinnfälliges Verhältnis zueinander eingehen. Die Entwicklung des Begriffs Demokratie verfolgt er durch die Jahrzehnte: wie bei Kleisthenes von ihr noch gar nicht die Rede war, sondern von *isonomia*, wie erst 462/1, als dem Areopag alle Kontrollrechte im Bereich der Gesetzgebung und der Exekutive entzogen wurden, der Begriff *demokratia* entstand, wohl als politischer Kampfbegriff, wie dies aber Hand in Hand ging damit, dass sich die athenische Bürgerschaft stärker abschottete und den Zugang zum Bürgerrecht exklusiver gestaltete, wie der oligarchische Putsch von 411 die Anfälligkeit des demokratischen Systems in extremen Krisensituationen, zugleich aber auch seine Widerstandskraft deutlich werden ließ. Auch die Kategorien, die Funke an die Deutung der politischen Geschichte anlegt, sind eher als ausgewogen zu bezeichnen. Objektive Interessen spielen für ihn eine Rolle, subjektive Befindlichkeiten etwa der athenischen Volksversammlung, auch, wenn auch in geringerem Umfang, herausragende Persönlichkeiten wie Themistokles und Perikles, die Einflüsse, die die Ausgestaltung der Institutionen ausübte; soziologische Betrachtungsweisen werden

nicht ausgeklammert. Funke versteht zudem, die Geschichte in einer einfachen, klaren und präzisen Sprache zu formulieren, so dass hier wieder ein der Reihe Beck Wissen würdiges Bändchen entstanden ist.

*Xenophon: Die Verfassung der Spartaner. Hrsg., übers. u. erl. v. Stefan Rebenich. Darmstadt: Wiss.Buchges. 1998. 156 S., 64,00 DM (Mitgliederpreis 45,00 DM; Texte zur Forschung. Bd 70; ISBN 3-534-13203-3).*

Das Eisengeld, das gemeinsame Leben in der Zeltgemeinschaft (das übrigens nach mehrfachen Andeutungen Xenophons keineswegs die absolute materielle Gleichheit bedeutete), die Erlaubnis des Mundraubes (man dürfe sich nur nicht erwischen lassen), Barfußgehen, die Bestimmung, ein älterer Ehemann müsse ein Kind anerkennen, das seine Ehefrau von einem jüngeren Mann empfangen habe, und viele andere Mythen über das Leben in Sparta stammen aus Xenophons „Verfassung der Spartaner“. Seine Echtheit hält Stefan Rebenich für unbestreitbar: sprachlich-stilistische Erwägungen sprächen eindeutig für die Autorschaft Xenophons. Er, der demokratischer Neigungen kaum verdächtig war, hat hier versucht, wie er selbst gleich zu Beginn schrieb, zu erklären, wieso eine derart kleine Stadt doch so mächtig und berühmt hat werden können, und dies auf die Gesetze Lykurgs zurückgeführt. Rebenich legt das Werk nun in einer zweisprachigen Ausgabe vor und macht es damit erstmals seit langem wieder einem breiteren Publikum zugänglich. Allerdings ist es nicht in erster Linie der interessierte Laie, an den sich Rebenich wendet – er wird große Teile des gelehrten Kommentars mit seinen zahlreichen Literaturangaben beiseite legen –, sondern derjenige, der sich mit Fragen der alten Geschichte ausführlicher beschäftigt, auch wenn er des Griechischen nicht unbedingt mächtig ist: die griechischen Termini werden sogar in Umschrift gegeben. Der griechische Text ist nicht selbständig kritisch erarbeitet, jedoch weicht Rebenich textkritischen Fragen nicht aus. Er versucht, wie er im Anhang schreibt, „den überlieferten Text beizubehalten“, was auch immer das sein mag. Leider ist nicht

deutlich, was seine „Textkritischen Anmerkungen“ dort als Grundlage nehmen; es wäre wohl sinnvoller gewesen, Abweichungen von einer bestimmten Ausgabe, am besten immer noch diejenige von Marchant, zu verzeichnen. Die Übersetzung ist insgesamt etwas redundanter als der griechische Text (und nicht zuletzt deswegen auch gut lesbar), aber doch recht nahe an ihm, dabei dem heutigen Sprachgebrauch angemessen (Ausdrücke wie „trefflich“ für καλῶς sind sehr selten). Über die Forschungsleistung, die hinter dem Kommentar steckt, wage ich kein Urteil abzugeben. Mir scheint jedoch, wer gründliche historische Informationen sucht, bei denen keiner Frage ausgewichen wird (und das wird, wenn Sparta im Unterricht behandelt wird, auch der Lehrer sein können), dass derjenige mit diesem Buch gut bedient ist.

*Green, Richard / Handley, Eric: Bilder des griechischen Theaters. A. d. Engl. übers. v. Chr. Rochow. Stuttgart: Reclam 1999. 119 S., 32,80 DM (ISBN 3-15-01453-X).*

Green und Handley, letzterer schon vor Jahren durch seinen Kommentar zu Menanders Dyskolos namhaft, lassen in diesem Werk meist Vasenbilder, seltener Terrakottafiguren, Reliefs, Münzen über das griechische Theater erzählen. Die Autoren stützen sich in erster Linie auf Objekte aus dem British Museum, einige auch aus anderen Sammlungen wie Neapel, Würzburg und Syrakus. Vier Grundrisse, diejenigen der Theater von Thorikos (viereckig), des Dionysostheaters und desjenigen von Epidauros (annäherndes Halbrund mit niedriger Skene) und von Orange (exaktes Halbrund mit hoher Skene) verdeutlichen drei Stationen. Dieser Ansatz bedeutet, dass das Buch einiges nicht ist, vor allem keine systematische Darstellung, weder von der Bühnen- oder Theaterarchitektur noch von Konventionen des Bühnenspiels. All diese Punkte werden angesprochen und auch in den angesprochenen Aspekten sehr anschaulich illustriert, aber eben nicht handbuchartig dargestellt. Und doch ist das Buch für denjenigen, der sich genauer mit den Traditionen des griechischen Theaters beschäftigen (und nicht gleich auf Websters und Trendalls „Illus-